

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt.

Zeitreisen 10. 7. 2013
Wandel durch Annäherung
Eine politische Jahrhundertidee
von
Winfried Sträter

O-Ton-Collage

Wandel durch Annäherung (mehrere Stimmen)

Autor

Es ist einer jener Begriffe, die zu Wegmarken der deutschen Nachkriegsgeschichte wurden. Schlagwörter, die sich so sehr in den Köpfen verankerten, dass sie selbst Geschichte gemacht haben. Wie „die Unfähigkeit zu trauern“, „die Gnade der späten Geburt“, „wir sind das Volk“, „Wandel -

O-Ton 1 (Nolte) ab 1.43

„Wandel durch Annäherung“ – sagte Egon Bahr 1963 in der Evangelischen Akademie Tutzing. Das ist vom historischen Ereignis längst zu einer Formel mutiert, zu einem Topos, und ein Stück weit zu einem Mythos. Der Tutzinger Moment ist zu einem deutschen Erinnerungsort geworden.

Autor

Erklärte jüngst der Berliner Historiker Paul Nolte in der Evangelischen Akademie Tutzing zum 50jährigen Jubiläum der Tagung in Tutzing, bei der das Wort in die Welt gesetzt wurde.

O-Ton 2 (Nolte) ab 1.43

Mit diesem Begriff des Erinnerungsortes bezeichnet die Geschichtswissenschaft seit einiger Zeit nicht nur Orte, physische Orte, an denen Erinnerung, z. B. na-

tionales Gedenken, gepflegt wird, also ein Denkmal, eine Gedenkstätte, einen authentischen Ort des Schreckens wie z. B. die Berliner Topographie des Terrors, es geht überhaupt nicht nur um räumliche und physische Orte, an denen sich kollektive Erinnerung anhaftet und abgerufen werden kann, sondern um Projektionen des Kollektiven unseres gemeinsamen Gedächtnisses, die bei vielen Menschen eine Kette typischer Assoziationen freisetzen und aus denen sich eine kollektiv bedeutsame Geschichtserzählung entwickeln lässt. Die uns auch in der Gegenwart und möglicherweise in der Zukunft betrifft.

Autor

Der Mann, der das Wort im zarten Alter von 41 Jahren in die Welt gesetzt und damals wütende Reaktionen provoziert hatte – er hatte das Glück, nun im rüstigen Alter von 91 Jahren am selben Ort zu erleben, wie sein Wort, seine Idee und überhaupt alles, was er daraus konzeptionell und politisch entwickelt hatte, geradezu hymnisch gefeiert wurde – von *allen* Lagern, die sich einst so heftig befehdeten, damals, im Jahrzehnt nach 1963,

O-Ton 3a (Beckstein)

Waren Sie das Feindbild für einen konservativen Politiker.

Autor

Für einen wie Günther Beckstein, CSU, den späteren bayerischen Ministerpräsidenten, der nun im Politischen Club der Evangelischen Akademie Tutzing dem ehemaligen Feindbild seinen Respekt bezeugte.

O-Ton 3b (Beckstein)

Ausverkauf deutscher Interessen – war so etwa das Schlagwort. Ich muss gestehen am Ende dieser Tagung, dass ich mit großer Freude sehe, dass er ein, ich sage, lupenreiner Demokrat und großer deutscher Patriot, dazu beigetragen hat, Geschichte in Bewegung zu bringen, da haben viele andere Punkte auch eine Rolle gespielt, unser Herrgott hat es gut gerichtet, dass aus ganz unterschiedlichen Beiträgen etwas Gutes entstanden ist.

Autor

Egon Bahr warf einen schelmischen Blick zurück auf das Drama jener Jahre zwischen 1963 und 72, auf die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zwischen Wort und Tat, zwischen „Wandel durch Annäherung“ und der Neuen Ostpolitik.

O-Ton 4 (Bahr)

Ich bitte um Verständnis, wenn ich zunächst mal meiner hemmungslosen Genugtuung und meines großen Neides Ausdruck verleihe, nach dem, was der Herr Nolte gesagt hat, ich war immer neidisch und bin es noch, dass die Historiker, nachdem alles gelaufen ist, erklären können, warum es so und nicht anders war. (Lachen, Applaus)

Autor

Zweifellos: Der Begriff „Wandel durch Annäherung“ fasste genial zusammen, was den Kern des politischen Umdenkens damals ausmachte. Die Idee war so einfach, dass man sie im Rückblick fast als banal ansehen könnte: Die Berliner Mauer war gebaut, die letzte offene Frage, ob die DDR nicht nur eine Zone war, sondern ein Staat mit einem Staatsvolk, war beantwortet. Das Volk konnte dem Staat nicht mehr entkommen. Daran *konnte* die Bonner Regierung und *wollten* die westlichen Verbündeten nichts ändern. Was nun? Bonn, die Bundesregierung, beharrte darauf, die staatliche Existenz der DDR weiter in Abrede zu stellen. Das Rathaus Schöneberg, der West-Berliner Senat, hatte die Mauer vor Augen und kam zu der Erkenntnis, dass man die veränderten Realitäten nicht ignorieren könne.

O-Ton 5a (Bahr)

Wir haben im Schöneberger Rathaus in der Erkenntnis, dass wir allein gelassen worden waren und niemand uns half, dieses Ding, die Mauer, wegzubringen, angefangen zu überlegen, ob man nicht durch kleine Risse in der Mauer wenigstens für Stunden die Menschen wieder auf die andere Seite bringen konnte, damit die sich sehen konnten. Auch dafür brauchten wir die Zustimmung der 4 Mächte. Und auch die sowjetische Seite hat in der Erkenntnis, dass die Bevölkerung in beiden Teilen der Stadt ungeheuer aufgewühlt war, die Zustimmung gegeben zu Verhandlungen des Senats mit der anderen Seite. DDR durften wir ja noch gar nicht sagen. Ohne sich klar zu machen, dass das im Grunde ein fantas-

tischer Tabubruch gewesen ist. Denn die Union reagierte sofort und sagte: Mit Gefängniswärtern verhandelt man nicht. Und Brandt reagierte und sagte: kleine Schritte sind besser als große Worte. Die Überlegungen, die wir machten, waren also darauf begrenzt, einen kommunalen Notstand zu lindern. Und nichts sonst.

Jetzt muss ich aber noch mal fragen, Herr Bahr, Sie kamen dann mit Willy Brandt an diesem besagten Tag im Juli nach Tutzing -

Autor

Sigmund Gottlieb vom Bayerischen Rundfunk, Moderator im Politischen Club der Akademie Tutzing anno 2013,

O-Ton 5b (Gottlieb / Bahr)

also Sie hatten überhaupt keine Rede in der Tasche, wenn ich das richtig nachgelesen habe, und Willy Brandt hatte eine Rede in der Tasche. Und in der Rede war auch dieser – vermutlich, da Sie ein sprachstarker Mann sind und stets waren – war auch dieser Begriff „Wandel durch Annäherung“ drin in dieser Rede von Brandt. Oder nicht?

Nee.

Das hatten Sie ihm noch nicht reingeschrieben.

Nee.

Das heißt also, Brandt hat also eine Rede gehalten hier in Tutzing, das ist ja das Erstaunliche, die weniger Wirkung gezeigt hat als die dann von Ihnen spontan angeschlossene, sozusagen Kurzrede, um die man Sie gebeten hatte, und in deren Mittelpunkt Sie als Kerngedanken diesen Begriff „Wandel durch Annäherung“ gestellt haben. Ohne eine klare Konzeption zu haben. Einfach ein guter Begriff, der in die Zeit gepasst hat und der natürlich den Gesprächen zwischen Ihnen und Brandt irgendwo gedanklich entsprungen war. Aber eigentlich zeigt das ja, dieser Begriff – ein kleiner Anlass und eine enorme Wirkung, die davon ausging. Also da gibt's ja viele Beispiele in der Geschichte, wo es ähnlich gegangen ist.

Also, ich will darauf hinweisen, dass ich mich noch in den Anfangszeiten der Zusammenarbeit mit Brandt befand. Das bedeutete, dass, als die Akademie ihn hier gebeten hat, seine neuen Vorstellungen für den Fall einer Kanzlerschaft in der Außen- und Sicherheitspolitik zu entwickeln, wir ein Manuskript erarbeitet haben, was hin und her und her und hin ging. Als das also erledigt war, hat der

Direktor des Politischen Clubs angerufen und hat gesagt, ich möchte mich mit Herrn Walden zusammen auf ein kurzes, einen kurzen Diskussionsbeitrag vorbereiten.

Matthias Walden.

Und habe gesagt, mein Kopf ist leer. Und weil er so drängte, bin ich dann auf die Idee gekommen, ich nehme einen Punkt aus der Rede von Brandt und exemplifiziere, was das für das Verhältnis der beiden deutschen Staaten bedeutet. Und das habe ich dann runterdiktiert und da kam dann auch dieser ominöse „Wandel durch Annäherung“ vor und dann sind wir zusammen nach München geflogen, und dabei habe ich ihm das gezeigt.

Dem Willy Brandt. Im Flugzeug.

Ja. Und da hat er drauf geguckt und gesagt, ja, in Ordnung. Erledigt. Und dann waren wir beide überrascht, dass dieser kleine Diskussionsbeitrag wie eine Bombe einschlug und ungerechterweise die hervorragende, auch heute noch hervorragend zu lesende Rede von Brandt dabei unterging. Er war ein bisschen muffig, aber man konnte es nicht ändern.

Autor

Protokollarisch war beim Politischen Club in Tutzing am 15. Juli 1963 alles auf den Kopf gestellt. Egon Bahr, der Senatspressesprecher, stellte nicht nur seinen Chef Willy Brandt in den Schatten, sondern auch Konrad Adenauer: Der Bundeskanzler war der ranghöchste Teilnehmer der Tagung – aber seine Teilnahme ist heute kaum mehr eine Fußnote in den Geschichtsbüchern wert. Adenauer war am Ende seiner Karriere, musste im Oktober 1963 zurücktreten, und hatte buchstäblich nichts mehr zu sagen. Nichts Wichtiges. Während Bahr und Brandt wenige Monate später die Gelegenheit nutzten, im Kleinen auszuprobieren, was später den Kern der Neuen Ostpolitik ausmachen sollte: mit der anderen Seite respektvoll verhandeln, mit allen Mitteln diplomatischer Kunst unlösbaren Streit in Grundsatzfragen ausklammern und ein praktisches humanitäres Projekt verwirklichen: Passierscheinabkommen für die West-Berliner Weihnachten 1963. Das erste Wiedersehen seit dem Mauerbau. Es war, so der Historiker Paul Nolte, eine Demonstration der Kraft der neuen Idee.

O-Ton 6 (Nolte)

In dem ersten Passierscheinabkommen, das über den Jahreswechsel 1963/64 etwa 1,2 Millionen Besuche von West-Berlinern bei Verwandten im Ostteil der Stadt ermöglichte, das muss man sich mal vorstellen, diese Zahl, die ist irrsinnig angesichts der Bevölkerung von etwa 2 Millionen.

Autor

Und dann hat alles geklappt, wie Brandt und Bahr sich das nur in ihren kühnsten Träumen hätten ausmalen können. Brandt wechselt 1966 nach Bonn, Bahr bekommt dort Zeit, sich in die Materie einzuarbeiten. Brandt wird 1969 Kanzler, Bahr sein Chefdiplomat für die Neue Ostpolitik, und er kann die Idee von Tutzing in praktische Politik verwandeln: Verträge mit den Ostblockstaaten, mit der DDR, Viermächteabkommen zur Regelung des Berlinverkehrs - Egon Bahr muss nur noch die eine wichtige Frage beantworten: wie es denn nun um die Einheit der Nation stehe. Die Antwort darauf gibt er 1973, als in der Evangelischen Akademie Tutzing erstmals eine Gedenktagung stattfindet, zum zehnjährigen Jubiläum von Tutzing 1963:

O-Ton 7 (Bahr 1973)

Die Frage der staatlichen Einheit ist eben a) zu einem Prozess geworden, den die die Geschichte zu beantworten haben wird, b) muss man sehen, dass die Frage der staatlichen Einheit auch die Frage aufwirft, geht das überhaupt, Gebiete aus zwei verschiedenen Gesellschaftssystemen zusammen zu tun? Und dies kann heute niemand beantworten. Unabhängig davon, dass wir dies nicht beantworten können, wenn wir ehrlich sind, bleibt der Wille zur staatlichen Einheit. Der wird durch die Geschichte, er wird auch durch die Menschen selbst beantwortet werden, wenn sie eine Chance dazu haben. Heute gibt es diese Chance nicht.

Autor

Mehr war 1973 dazu nicht zu sagen. Dass die Menschen schließlich die Chance erhalten und diese nutzen; dass die Politik tatsächlich gezwungen wird, Bahrs Frage zu beantworten, ob denn überhaupt zwei Systeme zusammengefügt werden können: So ein Glück erleben Realpolitiker mit Visionen selten.

O-Ton 8 (Erler)

Mit der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 erreichte die von Egon Bahr 27 Jahre zuvor hier in Tutzing eingeleitete Entspannungspolitik ihre historische Vollendung.

Autor

So resümierte in Tutzing der SPD-Politiker Gernot Erler. Nun erst wird der vom Historiker Paul Nolte beschworene „Moment von Tutzing“ zum Erinnerungsort. Und die Erinnerung daran, dass das ganze Gebäude der Neuen Ostpolitik fast jederzeit einsturzbedroht war, dass ein Scheitern viel wahrscheinlicher war als der Erfolg, verblasst.

O-Ton 9 (Ferber)

Naja, ich vermute, im Rückblick war's alles recht leicht. Damals war es sehr schwer.

Autor

So kommentierte jetzt in Tutzing der CSU-Europaparlamentarier Markus Ferber. Aber gerade weil gegen alle Widerstände und Wahrscheinlichkeiten alles so gut aufgegangen ist, wurde „Wandel durch Annäherung“ zur Zauberformel für Konfliktlösungen. Jedenfalls, wenn diese Voraussetzung gegeben ist, so Egon Bahr:

O-Ton 10 (Bahr)

Sie können Wandel durch Annäherung nur anwenden mit einem Partner, der das auch will. Wenn Sie zu dem Ergebnis kommen, der will gar nichts ändern, dann funktioniert es selbstverständlich nicht.

Autor

Aber – die internationale Diplomatie hat heute das Konzept im Koffer. Denn es gibt Situationen, auf die es anwendbar ist.

O-Ton 11 a (Ischinger)

Ich will nur mal einen Punkt nennen, der mich selber sehr beschäftigt hat und da kann man in der Tat sehen, dass solche Erfolgsgeschichten auch Präcedenzwirkung haben können. Stichwort Kosovo.

Autor

Wolfgang Ischinger, ehemaliger deutscher Botschafter, heute Leiter der Münchener Sicherheitskonferenz.

O-Ton 11 b (Ischinger Forts.)

Ich musste etliche Zeit mich sehr intensiv, zum Teil im Auftrag der EU, mit der Kosovo-Problematik auseinandersetzen. Und ich habe dann entdeckt, dass das Problem zwischen Serben und Kosovaren eigentlich nicht ganz unähnlich dem damaligen Problem zwischen BR Deutschland und DDR war, nämlich, man wollte zwar irgendwie miteinander reden, aber man wollte um Gottes willen nicht den andern anerkennen. Also die Serben schon mal gar nicht den Kosovo. Es ging also um die Frage, kann man praktische Erleichterungen schaffen, ohne sich gleich voll anzuerkennen. So. Dann hab ich denen mal das Bahr'sche Vertragswerk mitgebracht zum Studium, und inzwischen gibt es ja ein serbisch-kosovarischeres Abkommen, das noch nicht implementiert ist, aber der Kern dieses Abkommens ist exakt, und ich will jetzt gar nicht sagen, dass das mein Erfolg wäre, aber ich bin ganz sicher, dass der Kern dieses Abkommens genau der Philosophie des damaligen deutsch-deutschen Vertrags entspricht, nämlich, wir schaffen praktische Schritte unter Ausklammerung dessen, was zur Zeit nicht lösbar ist.

Autor

Bedenkt man, wie Deutschland in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts auf der internationalen Bühne aufgetreten ist – nicht erst mit Hitler, sondern schon mit Kaiser Wilhelm -, dann gehört dies zu den erfreulichen Phänomenen der zweiten Jahrhunderthälfte: dass es deutsche Diplomatie geschafft hat, aus einer schwachen Position heraus einen weltpolitischen Konflikt zu entschärfen und dabei Muster für friedliche Konfliktlösungen zu schaffen.

Wie gehe ich mit der anderen Seite um, mit der ich nicht einverstanden bin? Mit ihrer Innenpolitik ebenso wenig wie mit ihren außenpolitischen Vorstellungen?

Das war der Ausgangspunkt in den 1960er Jahren, als klar war, dass man weder die Sowjetunion noch die DDR bekehren oder in die Knie zwingen konnte. Und das ist, wie jetzt in Tutzing deutlich wurde, ein viel aktuelleres Problem der deutschen – europäischen – westlichen Ostpolitik, als gemeinhin wahrgenommen wird.

O-Ton 12a (Ischinger)

Also die Lage ist erstaunlicherweise auch im Jahre 2013 so.

Autor

Wolfgang Ischinger.

O-Ton 12b (Ischinger Forts.)

Interkontinentalraketen warten abschussbereit darauf, im Fall der Fälle den Atlantik überqueren zu können, und weiterhin, daran hat sich überhaupt nichts geändert in den letzten 20 Jahren, amerikanische und russische Großstädte, wenn's denn sein muss, in Schutt und Asche zu legen. Die Vereinigten Staaten sind im Augenblick dabei, 410 Mrd. US-Dollar für die Modernisierung der Nuklearstreitkräfte aufzuwenden, in Russland ist die Rede (ich kann das nicht in Dollar oder Euro übersetzen) von 1,9 Trillionen Rubel, Frage: Macht das Sinn?

Es gibt also erstaunlicherweise mehr als 20 Jahre nach dem offiziellen Ende des Ost-West-Konflikts und des Kalten Kriegs gibt es diesen Konflikt – er lebt weiter in den Militärdoktrinen, das Denken in Washington und in Moskau über den jeweils anderen vom Denken des Ost-West-Konflikts, des Kalten Kriegs, beherrscht, obwohl wir in allen Gipfelerklärungen immer wieder sagen, wir betrachten uns nicht mehr als Gegner oder Feind. Das ist die Lage.

Autor

Bundesaußenminister Westerwelle sah sich genötigt, bei der Tagung in Tutzing deutlich zu machen:

O-Ton 13 (Westerwelle)

Sicherheit und Frieden in Europa kann es dauerhaft nur mit Russland und nicht gegen Russland geben.

Autor

Verwundert reibt man sich die Augen: Waren das nicht Selbstverständlichkeiten angesichts des historischen Erfolges von „Wandel durch Annäherung“? Dass die Überwindung des Kalten Krieges nicht einmal die machtpolitischen Rivalitäten der alten Kontrahenten beendet hat: das ist eine der ernüchternden Erfahrungen der Jahre nach 1990. Wolfgang Ischinger:

O-Ton 14 (Ischinger)

Es gab ja dieses Bild, unter anderem von Gorbatschow geprägt, vom gemeinsamen Haus. Ich habe vor ein paar Jahren eine junge amerikanische Historikerin kennengelernt, die hat, wie ich finde, die treffende Bemerkung gemacht, dass wir, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, nach der Wiedervereinigung, zwar ein europäisches Haus errichtet haben, aber irgendwie ohne ein anständiges Zimmer für Russland. Ich glaube, das Hauptproblem, das war übrigens zu Zeiten der Bahr'schen Verhandlungen auch ein Hauptproblem, ist aber heute erst recht ein Hauptproblem, ist das mangelnde Vertrauen. In Moskau denkt man, alles, was die Amerikaner und natürlich die NATO und der Westen sich vornehmen, ist darauf gerichtet, uns zu schwächen, es kann eigentlich nicht anders sein, ergo ist jeder Vorteil für die USA ein Nachteil für uns. Auf amerikanischer Seite ist es ähnlich, wir vertrauen uns gegenseitig nach wie vor nicht hinreichend, ich glaube, das ist der entscheidende Punkt, man muss erkennen, dass es sich lohnt, sich zu vertrauen und etwas zusammen zu machen.

Autor

Wandel durch Annäherung. Wie anspruchsvoll dieser Gedanke in der politischen Realität heute noch ist, wurde bei der Tagung in Tutzing auch klar, als die innerdeutsche Wirklichkeit nach über zwei Jahrzehnten Einigungsprozess thematisiert wurde. Das Ungleichgewicht zwischen Ost und West, Fremdheit und Entfremdung, das mangelnde Interesse füreinander: Die Wunden der Wendezeit sind noch lange nicht verheilt. Markus Meckel, 1990 DDR-Außenminister der ersten frei gewählten Regierung, wehrt sich gegen das Geschichtsbild in offiziellen politischen Reden:

O-Ton 15 (Meckel)

Der Mauerfall ist eben nicht eine Öffnung der Mauer, sondern ist im Rahmen einer friedlichen Revolution gefallen, wir haben dann die Übergangsphase gehabt am Runden Tisch, und dann eine frei gewählte Regierung. Wenn ich den Prozess, die 15 Monate, anschau, dann wird aber von den Hunderttausenden auf der Straße geredet, und dann nach dem 9. November kamen die richtigen Politiker und haben die Einheit gemacht. In meinen Augen war dieser Prozess strukturell ein Prozess des Selbstbewusstseins der Ostdeutschen, wir sind nämlich aufrechten Ganges in die deutsche Einheit gegangen. Dann hatten wir eine gewählte Regierung, die dringend notwendig war, um die deutsche Einheit zu verhandeln. Das taucht in den Reden normalerweise nicht auf, man fragt sich manchmal, wenn man so das öffentliche Bild sich ansieht, weshalb waren die DDR-Bürger so blöd, nach dem 9. November überhaupt eine eigene Regierung bilden zu wollen? Das würde doch der Normalbürger nach diesen Reden überhaupt nicht mehr beantworten können. Warum war es aber notwendig? Weil es eine verhandelte Einheit sein musste und weil diese verhandelte Einheit natürlich nur von einer gewählten Regierung mit Legitimation gemacht werden konnte. Das taucht in den Reden normalerweise nicht auf.

Autor

Deutsch-deutsche Wahrnehmungen und Realitäten. Egon Bahr:

O-Ton 16 (Bahr)

Also, von der DDR hätte verdient mehr übrig zu lassen als das grüne Männchen und ich weiß nicht, was sonst noch. Das sehen wir doch in dem, was wir jetzt beklagen, was in Westdeutschland fehlt mit Kindergärten etc. pp. Und es hat auch lange gedauert, ehe es Allgemeinheit im Westen wurde zu sagen, wir respektieren den unterschiedlichen Lebenslauf. Es hat auch lange gedauert, ehe der Westen bereit war zu sagen, es hat auch ein richtiges Leben im falschen System gegeben. Zum Teil sind die Leute aus der DDR zweitklassig behandelt worden. Und das bezahlen wir noch ne ganze Weile.

Autor

Gregor Gysi:

O-Ton 17 (Gysi)

Das Problem ist doch folgendes: Wenn man ein anderes Land, eine andere Gesellschaft, übernimmt, übernimmt man sie ganz. Man kann sich nicht die Teile aussuchen. Und sagen: die will ich haben und jene schick ich nach Rumänien.

Das ist nicht erfunden, deshalb muss man sie ganz übernehmen, das ist immer ein sehr komplizierter Vorgang. Vieles ist besonnen geschehen, bei der Wirtschaft hätte ich etwas anderes gemacht, aber darauf will ich gar nicht hinaus. Ich meinte etwas anderes. Es gab ein psychologisches Moment. Oder zwei psychologische Momente. Es gab nie eine Vereinigung der Eliten. Nun ist das klar, die politischen Eliten konnten gar nicht vereinigt werden. Aber warum nicht die wissenschaftlichen, warum nicht die künstlerischen?

Was ich meine, ist Folgendes. Man hätte bei der Herstellung der deutschen Einheit sich vorher den Osten genau angucken müssen, hätte sagen müssen, 90 oder 95 Prozent ist Mist, alles weg, aber 5 Prozent – das ist gar nicht schlecht, das führen wir in ganz Deutschland ein. Sagen wir mal, die Polykliniken, die wir jetzt Ärztehäuser nennen, oder was wirklich gut war, eine Berufsausbildung mit Abitur, ist ja einfach abgeschafft worden, dabei war das eine gute Idee, das Netz an Kindertagesstätten – wichtig wäre mir gewesen für das Selbstbewusstsein der Ostdeutschen, dass die sich gesagt hätten, guck mal, 95 Prozent taugte nichts, aber bei 5 Prozent sagt selbst Helmut Kohl, das übernehmen wir jetzt für ganz Deutschland, und noch wichtiger wäre mir gewesen für die Einwohnerinnen in Passau und in Tutzing und in Frankfurt am Main und in Kiel, am 3. Oktober 1990 das Erlebnis gehabt zu haben, dass durch die Übernahme von einigen Oststrukturen sich ihre Lebensqualität erhöht. Ein solches Erlebnis hatte keine Westdeutsche und kein Westdeutscher. Und das hat Folgen bis heute.

Herr Beckstein, ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, wenn ich in Passau aufgewachsen wäre, hätte ich am 3. Oktober 1990 ein Glas Sekt getrunken und gesagt, schön, die Osis kommen hinzu, dann merke ich seitdem, mit mir geht's sozial bergab, der Osten kostet bloß Geld, aber es kommt keins raus, außerdem nörgeln sie rum und wählen komisch. So wäre meine Einschätzung. (Lachen, Beifall) Und dann erinnere ich mich, was hab ich eigentlich von den Osis? Nücht. Außer dass sie mich was gekostet – und das meinte ich!

Autor

Das Ungleichgewicht zwischen West und Ost war evident – es war die Grundlage der alten und der neuen Ostpolitik. Adenauer hatte aus der Stärke des Westens den Schluss gezogen, dass man die DDR übergehen und ihre staatliche Existenz ignorieren könne. Brandt und Bahr hatten das angesichts der Mauer als Trugschluss erkannt und suchten Wege zur Verständigung. Aber das Selbstbewusstsein war ähnlich: Auch sie gingen davon aus, dass der Westen stark genug ist, um sich auf das Verhandlungswagnis mit dem Osten einzulassen. Und dass

am Ende das westliche System siegen würde. Dieses Selbstbewusstsein war in der Bundesrepublik gesellschaftlich so tief verankert, dass nach 1990 ein mentaler Wandel nötig gewesen wäre, um eine Annäherung zwischen den ungleichen Teilen der Nation zu ermöglichen. Markus Meckel:

O-Ton 18 (Meckel)

Die langen Prägewirkungen aus der kommunistischen Zeit sind doch etwas, was sehr nachwirkt. Dazu gehört eben einfach, der normale DDR-Bürger hat doch keinen Diskurs in der Schule gelernt, wenn er dies woanders lernte, hatte er Glück durch seinen familiären Kontext. Es wurde in der Gesellschaft nicht ein freies Denken und Handeln, ein innovatives Handeln gefördert, sondern ein angepasstes Handeln. Als 1973 mit amerikanischer Hilfe Pinochet Herrn Allende den Putsch gemacht hat, wollten wir mit ein paar Jugendlichen auf die Straße gehen. Dies wurde verhindert von der Staatssicherheit, 3 Tage später fand mit dem gleichen Ziel der Ablehnung dieses Putsches mit Hunderttausenden die große Demonstration statt. Das gleiche Ziel! Warum hat man das bei uns Hansen verhindert? Weil wir's selbstständig taten. Wir hätten beim nächsten Punkt auch zu etwas anderem, was nicht unbedingt den gleichen Zielen entsprach, agieren können. Das ist etwas, was man, wenn es so tief drin steckt in der Generation, nicht über Nacht wegstreichen kann, die Mobilisierung von Initiative, da ist, glaub ich, hätte man mit ein bisschen Fingerspitzengefühl manches noch besser machen können, als wir es gemacht haben, auf der anderen Seite muss man auch sagen, es gibt immer Verlierer solcher Umbrüche.

Autor

Wandel durch Annäherung als gesellschaftlicher Prozess – da wäre, auch heute noch, mehr Interesse vonnöten. Des Westens am Osten und des Ostens am Westen. Gregor Gysi:

O-Ton 19 (Gysi)

Sie sind mir nicht aufgeschlossen genug dem Westen gegenüber. Sie sind mir nicht neugierig genug. Und Sie wissen ja, 40 Prozent der Menschen in den alten Bundesländern waren noch nie in den neuen, noch nie. Nicht mal ein Besuch! Sind wir denn alle bekloppt oder was? Man muss doch wenigstens neugierig sein! Sich das mal ansehen, mit Leuten sprechen. Und das hatte ich immer so erwartet, dass man sich füreinander interessiert.

Autor

Wandel durch Annäherung: Welche Wirkung diese Randbemerkung eines West-Berliner Senatspressechefs bei der Tutzinger Akademietagung 1963 entfaltete, davon zeugte nicht zuletzt das außerordentlich große Interesse an der Tagung zum selben Thema am selben Ort, jetzt, 50 Jahre später.

O-Ton 20 (Nolte)

Wenn es das noch einmal gäbe. Wann kommt der nächste Bahr? Der in unseren Räumen eine solche Schneise für die Jahrzehnte schlägt?

Autor

Fragte Paul Nolte am Ende der Tagung. Doch Geschichte wiederholt sich nicht. Auf den nächsten Bahr zu warten, lohnt sich nicht. Es reicht, wenn man versucht, die politische Jahrhundertidee des Sommers 1963 auf gegenwärtige Verhältnisse anzuwenden - in der Politik wie im gesellschaftlichen Alltag.